

Der Kranke

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ständnis der Kinder, ja oft erst dem mit reicher Lebenserfahrung gesegneten Erwachsenen, erst der tiefe Sinn auf, der in jedem echten Märchen und auch in Volksbräuchen steckt? Ist das Märchen nicht innerste Offenbarung der Tiefen der Menschenseele? Bedeutet es nicht dem, der es psychologisch erfassen kann, lautere Wahrheit?

Nein, die Mutter fühlt, daß eine Mutter, die ihr übriges Tun und Handeln von unbestechlicher Wahrhaftigkeit beherrschen läßt, nicht zu fürchten braucht, daß sie durch ihre Märchen und ihr Fabulieren im Kind den Glauben an sich erschüttere, daß vielmehr Kinder sehr wohl zu unterscheiden wissen; sie weiß, ihre Kinder haben es ihr nie übel genommen, sie haben es ihr vielmehr von Herzen gedankt, daß sie um jene Feste, deren Kern kindliche Vernunft und Erfahrung noch fremd und verständnislos gegenüberstehen, den Zaubermantel der Phantasie, den Goldglanz der Poesie gebreitet hat, in den das kindliche Gemüt sich so wohligh einschmiegt, sie haben es ihr gedankt, daß sie die Märchen nicht als „dumme Phantastereien“ abtat, sondern sie betrachtete als das eigentliche Heimatland der Kinderseele, als ein Paradiesgärtlein, in dem sie sich nach Herzenslust muß ergehen und ausleben können, damit sie nicht später auf falschen Wegen irre läuft. Je mehr sich die Mutter in ihre eigenen Kinder hineinlebte, desto klarer wurde in ihr die Ueberzeugung, daß es das tiefinnerste Bedürfnis des Kindes ist, der kalten Verstandeswelt der Erwachsenen, ja überhaupt der Welt, wie sie ist, der rauhen Wirklichkeit, die dem Genuß nachjagt, dem Besitz und der Ehre, zu Zeiten zu entfliehen in das Reich der Seele, des Unwirklichen, des Wunderbaren, des Uebernatürlichen, wie ja auch der Erwachsene aus dem nüchternen, herzbeklemmenden Getriebe des Alltages sich gern hinwegstiehlt ins Reich der Kunst, in die Welt des Schönen und Abstrakten.

Frau Anna fühlt, daß es ein Unrecht ist an der Kinderseele, wenn man ihr diese ihre eigenste Welt vorenthält. Ja, je mehr wirtschaftliche und technische Errungenschaften unser Leben veräußerlichen, mechanisieren, „praktischer“ gestalten, je großstädtischer die Stadt wird, je industrieller das Dorf, je moderner das Leben, um so eher müssen wir unsern Kindern solche „Reservationen des Gemütes“ schaffen, wie man in den größten Städten des Auslandes jetzt anfängt, nicht nur grüne Inseln, „Anlagen“, zu schaffen, sondern mächtige grüne Gürtel frei atmender Natur um das Häusermeer herum als Zuflucht für jene, die des Treibens müde, sich selber wieder finden möchten in der Stille. M. Steiger.

Die Dattelfrucht.

Keiner anderen Baumfrucht kommt in ganz Nordafrika und einem großen Teil Kleasiens eine so große Bedeutung als Volksnahrung zu, wie der Dattel. Sie wächst bekanntlich an der Dattelpalme, botanisch *Phoenix dactyfera* geheißten, einem schlankstämmigen hohen Baum mit glockenförmiger Krone, deren Zweige oft mit halbzentnerschweren Büscheln dieser Frucht beladen sind. Merkwürdigerweise wird der Baum in der altägyptischen Literatur wenig oder gar nicht erwähnt; er soll nach neueren Autoren aus Arabien stammen und von dort nach Persien und Aegypten verpflanzt worden sein. Heute ist er im ganzen mittleren und südlichen Orient verbreitet, wo er nicht nur seiner mannigfachen nützlichen Eigenschaften wegen geschätzt wird, sondern oft auch die einzige landschaftliche Zierde ausgedehnter Wüstengebiete bildet. Der Saft des Stammes liefert ein angenehmes mildes Getränk, das die Araber lagmi benennen. Die Palmblätter finden in verschiedenen Gewerben Verwendung. Man fabriziert aus ihnen Teppiche, Körbe, Hüte und dergleichen. Die Dattelfrucht ist je nach den Regionen, denen sie entstammt, in der Qualität verschieden. Hervorragend groß und fleischig ist die ägyptische Dattel.

Ihr Zuckergehalt beträgt hier 36 Prozent, der Gehalt an Eiweiß 23 Prozent. Zum Verland eignet sie sich dagegen weniger, als die Dattel mehr östlich gelegener Gebiete des nördlichen Afrika. Auch aus der Dattel selbst werden Getränke zubereitet, namentlich der sogenannte Dattelwein, den man dadurch erhält, daß man den Saft frischer Datteln mit Wasser mischt und gären läßt. Bis in die Kongoländer hinunter wird diesem Getränk fleißig zugesprochen, an den Höfen der kleinen Negerjultane wird er in Form eines stark alkoholartigen Liqueurs genossen. Die Dattelfrucht findet auch in der Medizin Verwendung. Selbst der Dattelfern wird in mancherlei Form nutzbar gemacht. Er dient unter anderem zur Herstellung von Zahnpulver und Tinten. Gemahlen ergibt er ein gutes Futter für die Kamele, das von den Arabern auf allen längeren Karawanenzügen mitgeführt wird.

Die Dattelernte, die in südlichen Distrikten schon Ende September beginnt, gestaltet sich, ähnlich wie bei uns die Obst- oder Traubenlese, zu einem fröhlichen Fest für Jung und Alt. Die Städter, wie beispielsweise die Bewohner von Kairo, fahren an Sonntagen zu Tausenden aufs Land hinaus, um Palmenzweige mit Büscheln der süßen Frucht heimzubringen. Ist die letztere noch nicht genügend reif, so wird sie daheim in heißen Sand gebettet, wodurch sie bald die gewünschte Weichheit erhält. Von größerer Wichtigkeit ist die Erntezeit natürlich auch für die arme einheimische Bevölkerung. Nach langen und heißen Monaten der Entbehrung kommen nun einige Wochen der Schmauserei. Das ärmste Araberbüblein ist sich herzlich satt, denn die Frucht ist billig und der Besitzer der Bäume übt gemeinhin eine anerkennenswerte Gastfreundschaft. H. Th.

Der Kranke.

Balsamdüfte ziehen
Mir am Fenster, ach, vorbei.
Bunte Käfer fliehen
Mir vorüber hastighe. —
Duft, ich seh's dort blizen
Durchs verhangne Fensterlein:
Dränge durch die Ritzen
Dich mit Kraft zu mir herein! —
Käfer, einmal wiege
Schwebend mir vor Augen dich,
Farbenarm ich liege,
Seit die Freude von mir wich!

Winde streichen fühllos
Am verschloss'nen Fenster mir,
Sänger schweifen ziellos
Weit in Himmels blaue Zier. —
Winde, steht euch leise
In den stillen Leidensraum,
Kühlt die Stirn, die heiße,
Wiegt mich ein in süßen Traum! —
Böglein, sek' dich nieder
Einen ein'gen Augenblick,
Sing' mir Freudenlieder,
Schmerz kehrt früh genug zurück!

Sonne nur verstoßen
Wirft ins Stübchen mir den Strahl,
Und auf leisen Sohlen
Gehen Lind'rer meiner Qual. —
Sonnenlicht, o fülle
Mir mit Gold die Kammer heut,
Daß das Leid sich hülle
Ewig in dein Strahlenkleid. —
Ihr, die manche trübe
Leidensnacht mir durchgewacht:
Hätte eure Liebe
Mich zu heilen auch die Nacht!

Eugen Sutermeister.